

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Luxus und Genußsucht

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

gleicher Zeit wird aber das Weibchen weggeführt, und der Frieden jetzt leicht wieder hergestellt.

Auch Büffel läßt man mit Elephanten kämpfen. Man trieb einst drei von jenen, denen Schwärmer an den Schweifen befestigt worden waren, ins Gehege. Während das Pulver brannte, rannten die Thiere wie toll umher, und der eine Büffel wagte einen Angriff gegen den Elephanten, der ruhig in einer Ecke stand. Er hielt den Kopf etwas vorgebeugt, und wartete seinen Feind ab, der gleich im Anrennen auf den Elephanzahn gespießt und im Augenblicke darauf zertreten wurde. Die beiden anderen waren, nachdem die Schwärmer losgegangen, nicht so thörig, ihrem Feinde blind entgegen zu rennen; sie stampften den Boden, und rissen mit den Hörnern die Erde auf. Nach einiger Zeit hoben sie wie auf ein angegebenes Zeichen ihre Schweife und stürzten mit wüthendem Gebrüll zu gleicher Zeit auf den Elephanten ein, der in seiner Ecke stehen geblieben war. Auch diesmal hielt er seine Zähne voraus, und der Ausgang war wieder derselbe. Der eine Büffel rannte sich auf, während der andere ihm von der Seite beizukommen suchte. Aber der Elephant hob seinen plumpen Fuß auf, und versetzte dem Büffel einen so gewichtigen Schlag, daß er auf der Stelle seinen Athem aushauchte. Doch gibt es Beispiele, daß der Elephant,

der eigentlich ein schüchternes Thier ist, vor den Büffeln flieht. Er macht sich nicht gern gemein mit Gegnern, denen er so offenbar überlegen ist, und seiner Ueberlegenheit ist er sich wohl bewußt. In der Wildniß hat er zuweilen Kämpfe mit würdigeren Feinden zu bestehen, mit Tigern und Löwen, die ihn wohl angreifen. Dann endet das Gefecht jedesmal mit dem Tode des einen, denn Keiner will weichen. Der Elephant ist nicht so plump, wie er erscheint, es fehlt ihm nicht an einer gewissen Gewandtheit, und an Kraft wird er von keinem andern Thiere übertroffen. Er hat zwei furchtbare Waffen, welcher er sich mit gleicher Geschicklichkeit zum Angriffe wie zur Vertheidigung bedient, — seinen Rüssel und seine Zähne. Dagegen ist der Löwe allezeit sprungfertig und weiß seine scharfen Krallen kräftig zu gebrauchen. Allein im Ganzen ist der Kampf doch ungleich. Wir sehen auf unserm Bilde, wie der Elephant geschickt seinen Rüssel ausser dem Bereich der Krallen des Löwen bringt, der damit nach ihm hauet und den Rachen öffnet, um seine Zähne einzuhauen. Der kluge Elephant, den seine dicke Haut gegen Krallen und Bisse schützt, wartet den günstigen Augenblick ab, um den König der Thiere mit einem am Wege stehenden Baume zu erdrücken.

Lurus und Genußsucht.

In der neueren Zeit, welche sich unter vielem Andern auch durch das Streben zu allen möglichen Zwecken Vereine zu bilden, auszeichnet, versielen einige Menschenfreunde in Nürnberg auf den Gedanken, sich, wie der große Peter Mathew in Irland gegen das Branntweintrinken, diesen furchtbaren Krebschaden der Gesell-

schaft, ihrerseits gegen den unmäßigen Aufwand, besonders in Kleidern, zu erheben und ihm durch Beispiel und Lehren ein heilsames Ziel zu setzen. Das Streben dieser Männer ist schön, wird es aber Dauer, wird es bedeutsame Folgen haben? —

Wer die Geschichte kennt, der weiß, daß die viel-

sachen Versuche der Römer, Griechen, Deutschen und besonders der Franzosen, den Aufwand zu beschränken, weit eher das Gegentheil herbeiführten. Der Luxus hat immer seinen Grund darin, daß man das Leben angenehm und behaglich zu machen sucht, und ist nur schädlich, wenn er in Ueppigkeit oder Pracht ausartet. Aber auch in diesem Extreme äußert er seinen wohlthätigen Einfluß auf den gesammten Nationalwohlstand; denn die Industrie wird durch ihn belebt und weiter und weiter fortgeführt, der Handel erweitert und gehoben, und einer zahllosen Menge von Arbeitern das Auskommen gesichert. Er bringt den Ueberfluß der Reichen unter die Armen, begegnet der zu großen Ungleichheit des Vermögens und erleichtert die Vertheilung der Staatslasten; er erzeugt nicht nur einen größern Waarendverbrauch, er ruft auch eine größere Produktion hervor, erregt die zahlreichen Kräfte zu einem lebhaften Wettstreite, und läßt das Blut im Staatskörper leicht und rasch umlaufen. Nur wo er in sinnlose Prachtliebe ausartet, die Religion und Moralität untergräbt, das Wohl der Einzelnen zu häufig gefährdet, muß der Staat einschreiten, weil mit dem Wohle der Einzelnen bei weiterm Umsichgreifen zuletzt auch sein eignes Schaden leiden wird.

Man hat viel für und mit Recht auch gegen den Luxus gesagt, aber dabei meist vergessen, daß sein Begriff ein relativer ist, und in dem Ueberschreiten der Mittel, nicht in seiner äußern Erscheinung, gefunden werden kann. Wer die Mittel dazu hat, kann mit seltenen Gerichten seine Tafel besetzen, ohne luxuriös zu sein, indefs Thee, Rum und Zucker für den Luxusartikel sind, der sie zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nicht bestreiten kann. Nicht bloß das Seltene und Theuere, sondern auch die Masse dessen, was verbraucht wird, kann unter Umständen luxuriös sein. Vergleicht man in dieser Beziehung die Völker auf ihren verschiedenen Kulturstufen unter einander, so findet sich, daß die letztere Art des Luxus meist in den ersten Zeiten eines Volkes, jene aber auf dem Höhepunkt seiner Kultur anzutreffen ist, aber stets relativ bleibt. Als Beleg folgende Skizze.

Bis zu dem ersten punischen Kriege kannten die Römer statt des Brodes nur einen dicken Mehlsbrei und etwa 300 Jahre später nahm der berühmte Feinschmelker Apicius Gift, weil er sein Vermögen auf ein halbe Million Gulden zusammengeschmolzen sah und befürchtete, er müsse noch Hungers sterben. Der Schauspieler Aesopus ließ bei einem Gastmahle eine Schüssel auftragen, welche ihn über 60,000 Gulden kostete, weil sie aus Vögeln bestand, die zum Singen und Sprechen ab-

gerichtet waren. Heliogabalus ließ zu einer Mahlzeit 600 Straußengehirne zubereiten. Kleopatra löste seltene Perlen in Wein auf, um ihn kostbarer zu machen; andere mischten wohlriechende Salben in ihre Getränke, um niemals von einem üblen Geruche belästigt zu werden. Vom Kaiser Vitellius ist bekannt, daß keine seiner Mahlzeiten unter 36,000 fl. zu stellen war, so wie daß er in weniger als einem Jahre die ungeheure Summe von 84,000,000 Gulden verschwelgte. Ein einziger Krametsvogel kostete damals ungefähr einen Gulden und ein Paar Tauben bis zu 120 fl. Will man eine köstliche Mahlzeit haben, sagt Varro, so muß der Pfau aus Samos kommen, die Hühner aus Phrygien, die Kraniche aus Milos, die Vöcklein aus Aetolien, der Thunfisch aus Chalcedon, die Muränen aus Tartessus, die Hechte aus Vessinus, die Austern aus Tarent, die Muscheln aus Chios, die Nüsse aus Thasos, die Datteln aus Aegypten, die Eicheln aus Spanien. Wie groß dieser Luxus war, erhellt um so mehr, wenn man den theuern Transport und die hohen Zinsen beachtet.

Früher durfte keine Frau Wein trinken, ja es galt der Genuß dieses Getränkes als ein besonders wichtiger Grund bei Scheidungen. Anfangs trug man als einzige Bedeckung des Körpers ein wollenes Kleid; aber allmählig brachte der Luxus eine Masse von Stoffen und Moden auf. Man trug seidene, purpurne, goldgestickte, ägyptische, tyrische Kleidung. Man wechselte bei Tisch seine Kleidung oft elfmal, wusch sich mit wohlriechenden Wassern und salbte sein Haar mit den kostbarsten Oelen. Bald fand man in der Kleidung keinen Unterschied zwischen den Herren und Sklaven, die außerdem so zahlreich gehalten wurden, daß es deren gab, welche ihre Herren an das Baden, Essen und Schlafen erinnern mußten. Was früher als Ackerland den ältesten Römern genügte, reichte jetzt nicht einmal zu einem Fischteiche eines kaiserlichen Sklaven hin; der Zehrpennig, welchen die Verbannten mit auf die Reise nahmen, war jetzt größer, als früher das Vermögen des angesehensten Römers.

Gegen das verderbliche Umsichgreifen des Luxus wurden schon frühe Gesetze erlassen. Im Jahre 213 v. Ch. wurde den Frauen verboten, bunte Kleider zu besitzen und in einem Wagen zu fahren. Später gelang es den Damen, dieses Gesetz nach vielen Anstrengungen unwirksam zu machen, und sie wußten es zu umgehen, als es bald darauf wieder verschärft ward. Auch gegen den Luxus bei den Gastmählern wurde geeifert, aber gleichfalls ohne Erfolg. Was sich im Mittelalter so stark ausgeprägt findet, daß man, um gewisse Stufen im Lu-

rus festzustellen, Standesunterschiede annahm, ja Uniformen vorschrieb, erscheint bei den Römern zuerst unter Alexander Severus. Unter Heliogabalus wurde durch ein Edikt sogar die Anzahl der Rüsse beschränkt.

Wenn bei den Römern zu allen Zeiten sich die Verordnungen gegen den Luxus hauptsächlich auf die Gastmähler bezogen, so beurkundeten die französischen Gesetze gleicher Art, daß unsere Nachbarn über den Vorgesetzten, stets der Kleiderpracht zugethan waren. Trotz aller frühern Verbote beherrscht noch jetzt Paris die Moden der großen Städte Europa's. Die Kleiderordnung vom Jahr 1294 verbietet den in besondere Klassen und Stände getheilten Bürgern das Tragen von Fels, Gold und Edelsteinen, bestimmt, daß die Kleider nur zweimal im Jahre gewechselt werden dürfen und erlaubt bei einem Gastmahl nur 2 Schüsseln und eine Specksuppe. Im Jahr 1543 wurde verordnet, nur die Enfants de la France sollten Goldstoffe tragen und die bürgerlichen Weiber sich des Titels Demoiselles enthalten. Erst im Jahre 1561 wurde den Frauen und zwar nur auf das erste Jahr ihrer Verheirathung gestattet, einen goldenen Kopfsuß zu haben. Als um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts die breiten spanischen Hüftenwülste entstanden, wurde den Schneidern der Macherlohn und die Breite der Hosens festgesetzt. Leute von guter Geburt trugen Hosens, welche durch das Ausstopfen mit Haaren und Wolle den ansehnlichen Umfang von 10 bis 12 Fuß erhielten.

Im Jahre 1656 wurde jeder Rastrhut bei 50 Livres Strafe untersagt.

In England hatte der Graf von Warwick täglich 3000 Personen am Tisch, und bekundete seinen Aufwand durch die Menge der Gäste mehr, als durch die Seltenheit der Gerichte. Dies lag überhaupt im Charakter des Mittelalters. Als der Herzog Ulrich von Würtemberg im Jahre 1511 Hochzeit hielt, wurden 136 Ochsen, 1800 Kälber, 2759 Krametsvögel verzehret. Bei einer andern Gelegenheit wurde eine Anzahl Gäste mit 5647 Pferden bewirthet und 4000 Scheffel Waizen, 8000 Scheffel Roggen, 13000 Scheffel Hafer, 3600 Eimer Wein, 1600 Fässer Bier gebraucht. Die Hochzeit des Herrn Wilhelm von Rosenberg mit Anna Maria von Baden dauerte vom 26. Januar bis zum 1. Februar 1576. Man verzehrte 1100 Eimer ungarischen und deutschen Weines, 40 Pipen spanischen Weines, 903 Fässer Bier, 40 Hirsche, 50 Gamsen, 20 wilde Schweine, 50 Fässer gesalzenes Wildpret, 2130 Hasen, 250 Fasanen, 30 Auerhähne, 2050 Rebhühner, 150 Mastochsen, 20688 kleinere Vögel, 561 Kälber, 2308 Würste, 654 Schweine, 450 Hammel, 395 Lämmer, 20 geräucherte Ochsen, 40 geräucherte Hammel, 330

Pfauen, 5235 gemästete Gänse, 18120 Karpfen, 13029 Hechte, eine Menge andere Fische, 30943 Eier, 490 Scheffel feines Korn, 42 Centner Butter ic. Wo diese Art des Luxus vorwaltete, da mußte jeder andere untergeordnet sein, und es bildet einen artigen Gegensatz, wenn man liest, daß Jakob I. König von England sein einziges Paar seidene Strümpfe seinem Minister leihet, damit er im Stande war, in würdiger Weise die Audienz des französischen Gesandten anzunehmen, oder daß Karl der Große nach einem Visitationsberichte seiner Domänen auf einer derselben an Weißzeug weiter nichts, als 2 Betttücher, 1 Handtuch und 1 Tisch Tuch besaß.

Im Mittelalter wurden die Hochzeiten besonders so stattlich gefeiert, weil man sich gern sehen lassen wollte. Darum erschienen frühzeitig einschränkende Verbote, die sogenannten Hochzeitsordnungen, ohne die Fluth dämmen zu können. Der Rath zu Nürnberg vor Allen hat durch die Rathsverordnungen vom Jahre 1340, 1352, ic. und durch das Hochzeitsbüchlein vom Jahre 1485 und 1526 bewiesen, wie wenig es in seiner Macht stand, den durch Handel und Gewerthätigkeit nothwendig herbeigeführten Aufwand zu mindern.

Nicht blos bei den Hochzeiten zeigte sich der Luxus, sondern auch wie bei den Alten bei den Leichenbegängnissen und wurde ebenso nutzlos durch Verordnungen bekämpft. Daß man an dem Leichnam selbst keine zu große Prachtliebe zeige, wurde z. B. in Mailand verordnet, es sollten während des Juges die Särge zugedeckt sein, nur der Adel, die Rathsherrn, die Doktoren der Rechts- und der Heilkunde durften offen getragen werden.

In Toulouse ließ ein Beamter, um Aufsehen zu erregen und seine Prachtliebe zu zeigen, sich in der Dominikanerkirche das Seelenamt halten. Von vielen Kerzen umgeben lag er im köstlichen Sterbekleide auf der Bahre vor dem Altar; aber er nahm auch nachher an dem Leichenschmause tüchtigen Antheil und trank wacker Bescheid.

In der Verordnung von 1568 hat der weise Rath von Nürnberg den Dienstmädchen den Luxus in Kleidungsstücken untersagt. Sammt und Seide, auch Gold- und Silberborden durften sie nicht mehr tragen, mit Ausnahme der ehrbaren Jungfern, welche in den Kramläden dienten. Vielfach waren die Verbote gegen den Aufwand; aber selbst bei dem Kirchenbann, welcher wegen einiger unanständigen Trachten verhängt wurde, konnte man des Uebels nicht Meister werden und mußte die Zeit gewähren lassen, welche von selbst zerstört, was sich überlebt hat.

Die Verordnungen des Rathes zu Nürnberg vom Jahre 1480 und die des Rathes zu Frankfurt zeigen

durch ihre wahrhaft lächerliche Aengstlichkeit, wie sorglich man die Kleider überwachte. Die Länge der Ärmel, die Breite der Achselstücke etc. wurde genau bestimmt, Pelzverbrämungen und Schuhe mit Schnäbeln ganz verboten und statt allen Geschmeides nur zwei Ringe erlaubt. Die Bemühungen der Behörden hatten erst dann Erfolg, als man einsah, wie unbequem Schuhe mit 2 Fuß langen Schnäbeln sein mußten, und wie wenig steife Reifröcke und ein Kopfsuß mit ungeheuern, die Haushüren verspottenden Hörnern geeignet waren, die Schönheit zu erhöhen.

In Modena hatte man auf dem Markte eine in Stein gebauene Musterschleppe aufgestellt, um den Luxus der Schleppler zu beschränken. Es war eigentlich kein Wunder, daß man sich darin zu überbieten suchte, denn an den Schleppen ließ sich sogleich der Rang der Frau erkennen.

Wie wenig Luxusgesetze im Stande waren der Genußsucht Einhalt zu thun, sieht man aus den Verboten, welche gegen den Branntwein, Kaffee und Taback erlassen wurden. Der Branntwein wurde ursprünglich nur

als Arznei gebraucht, kam aber nach dem dreißigjährigen Kriege in die allgemeine Konsumtion und erfuhr im Laufe der Zeit vielfache Hemmungen. So auch der Taback, welcher ebenfalls im Anfang als Arznei gebraucht ward. Jakob I. von England belegte ihn mit einer hohen Steuer, weil die Gesundheit, Luft und der Boden durch ihn verdorben würden. In der Türkei wurde 1610 befohlen, daß jeder Raucher über die Strafe geführt und ihm die Pfeife quer durch die Nase gestossen werden sollte.

Michael Romanoff verbot das Rauchen bei Todesstrafe; später wurde diese Strafe auf das bloße Abschneiden der Nase ermäßigt. Der Pabst Urban VIII. that alle die in Bann, welche Taback mit in die Kirche nahmen, und 1690 erneuerte Innozenz der XII seinen Bann gegen die, welche in der Kirche schnupften. Der Kaffee, welcher in sogenannten Kaffeehäusern zuerst in England im Jahre 1652 ausgegeben wurde, wurde 100 Jahre später im Darmstädtischen allen Untertanen bei 10 Thaler Strafe untersagt, und wie groß ist jetzt der Verbrauch!

Kleine Geschichten aus dem Leben.

Erzählt von

Gerthold Auerbach.

Jägerstücklein.

Nicht wahr, so etwas hört der Leser gern? Piff, paff! wenns recht knallt, und man sitzt dabei ruhig in seiner warmen Stube, und hört von allerlei Fährlichkeiten draussen im wilden Wald erzählen. Es ist aber auch wahr, auffer den Waschweibern und alten Soldaten wissen die Jäger am meisten Geschichten zu erzählen, und wenn sie ein bißchen ausschneiden, so heißt man das eben Jägerlatein. Das was ich aber jetzt erzähle,

ist buchstäblich wahr, und geschehen im Jahre 1842, ich weiß nicht am 12. oder 13. Oktober. Ich habe, so erzählt ein Doktor und nimmt einen tüchtigen Schluck, die Jagd von Grünheim gepachtet; aber die Bauern schossen mir die meisten Hasen weg. Ich denke nun, du mußt einmal recht aufpassen und sehen, daß du so einen Wilderer dran kriegst. Ich setze mich also in einen Busch und warte.

Ich brauche aber nicht lange zu warten. Da kommt der Müller Stephan gegangen, führt einen alten Gaul,